

Das Anästhesietertial war mein erstes PJ Tertial und somit der Wiedereinstieg in den Klinikalltag nach dem M2. Ich habe mich für das EV entschieden, da ich von vielen Kommilitonen schon gehört habe, dass das Team super sein soll, was sich auch darin spiegelt, dass (Stand jetzt) drei Oldenburger Studenten nach ihrem Abschluss in der Anästhesie angefangen haben – ich hatte also allerhöchste Erwartungen.

Zum Ablauf: ich habe 11 Wochen im Zentral-OP (wegen coronabedingt reduziertem OP-Programm) verbracht und die letzten 5 Wochen auf Intensiv. Man erhält wie alle anderen im Team donnerstags den Wochenplan der kommenden Woche und ist auch als Student fest zugeteilt (zu einem Saal oder Kollegen), was allerdings nicht bindend ist, sondern eher als Orientierung gedacht ist, damit man immer einen festen Ansprechpartner für Fragen, Anmerkungen und Kaffeepausen hat.

Zum ZOP

Die ersten Tage habe ich zur Eingewöhnung in dem mir zugeteilten Saal verbracht, und bin danach nach Lust und Laune rotiert zwischen den Sälen, je nachdem, welche OPs mich inhaltlich interessiert haben und wo die Anästhesieverfahren am spannendsten waren. Dadurch erhält man auch als Anfänger recht schnell Routine in den praktischen Fertigkeiten bei der Einleitung, angefangen bei pharmakologischen Basics bis hin zu Maskenbeatmung und Intubation. Hierbei habe ich persönlich sehr viel sowohl von den ärztlichen Kollegen als auch von der Anästhesiepflege gelernt. Die Atmosphäre ist kollegial, locker, mit einer ordentlichen Prise trockenem Humor, alle packen mit an und für Fragen hat man immer ein Ohr. Je nach Motivation und Eigenengagement hat man im Laufe der Zeit immer mehr eigene Verantwortung, sodass auch komplette Vollnarkosen unter Aufsicht durchgeführt werden können, und ab und zu konnte man sich auch an regionalanästhetischen Verfahren versuchen (Spinalanästhesie oder Plexusblocks). Hilfreich fand ich auch den gelegentlichen 1:1 PJ Unterricht im OP-Saal, wenn man von einem Facharzt oder Oberarzt nochmal in den Basics von Physiologie und deren Anwendung in der Anästhesie gegrillt wird. Mir scheint auch, die anderen Anwesenden im Saal haben dabei auch das ein oder andere dazugelernt. Alles in allem lässt sich sagen, dass man im Zentral-OP super viel sehen und erleben kann, und das Team freut sich immer über motivierte Studenten.

Zur Intensivstation

Vorweg sei schon mal gesagt, dass man mindestens 4 Wochen auf Intensivstation verbringen sollte, um sich richtig an die Routine zu gewöhnen. Zum Tagesablauf: nach der Übergabe vom Nachtdienst und Kurzvisiten mit den Unfallchirurgen und Neurochirurgen wurden die Patienten von uns untersucht und die Therapie angepasst. Gegen 10/11 wurden die Fälle dann auf Oberarzt-Visite besprochen. Zu der Zeit, zu der ich oben war, wurden die Intensivkapazitäten reduziert und zudem mehr ärztliches Personal hochgeschickt, sodass der Alltag recht entspannt war. Das Gute daran: so gab es genug Zeit für „Lehrvisiten“, in denen angefangen bei vorklinischen Grundlagen bis hin zu erweitertem hämodynamischem Monitoring und klinischem Management bei schwerkranken Patienten ausführlich alle möglichen Themen diskutiert wurden. Besonders bemerkenswert fand ich den Umgang auf Augenhöhe, sodass ich mich auch gerne aktiv eingebracht habe. Auch hier gilt wie im ZOP: je mehr Engagement, desto mehr Verantwortung kann man mit der Zeit übernehmen. Der Umgang im Team war familiär, man wird aktiv eingebunden, und die Zusammenarbeit mit der Pflege, der Physiotherapie und dem ganzen restlichen Stationsteam hat mir großen Spaß gemacht. Weitere Highlights auf Intensiv waren die klassische Musik im Arztzimmer und Martin N. Bergolds Humor.

Alles in allem kann ich Anästhesie im EV jedem ans Herz legen, und falls ihr das Glück habt, das Team auch richtig kennenzulernen, werdet ihr sicher verstehen, dass mir der Abschied sehr schwer gefallen ist.